

Den meisten Menschen ausserhalb des Kantons und einer wachsenden Mehrheit innerhalb desselben ist Gallus wohl nur noch als Namengeber und wegen des Bären ein Begriff. Der Bär ist immerhin Wappentier sowohl der Stadt St. Gallen als auch der Kantone Appenzell Inner- und Ausserrhoden sowie des Ortes Appenzell. Vor allem aber tragen nicht weniger als drei Institutionen Gallus' Namen: der Kanton, die Stadt und das Bistum St. Gallen. In der Schweiz gibt es kein vergleichbares Phänomen. Aber auch in den umliegenden Ländern ist mir kein aktuelles Bistum bekannt, dessen Hauptpatron zugleich dem Land bzw. der Provinz und der Hauptstadt derselben den Namen gegeben hätte. Das Kloster St. Gallen erscheint schon in den Urkunden der Otmarzeit als *monasterium sancti Galli*.⁵³ Die sich um das Kloster bildende Stadt erhielt wie selbstverständlich den Namen des Klosterpatrons. Auch der 1803 unter dem entscheidenden Einfluss Napoleons gegründete Kanton wurde nach dem heiligen Gallus benannt.⁵⁴ Der Kanton St. Gallen ist der einzige Schweizer Kanton, der den Namen eines Heiligen trägt.

Es bleibt zu hoffen, dass im Jahr des Gallusjubiläums, 2012, die Menschen von Bistum, Stadt und Kanton St. Gallen nicht nur sich selber feiern, sondern sich auch die Frage stellen, wer denn derjenige gewesen ist, der ihnen die vielen Feiern beschert. Darauf Antworten zu geben ist Ziel des vorliegenden Buches.

53 Erstmals in einer Urkunde, die zwischen 721 und 736 ausgestellt wurde (WARTMANN, Urkundenbuch 1, 1863, Nr. 4, S. 4), hier in der Form *monasterium sancti Gallonis*. Dazu BORGOLTE, Kommentar 1986, S. 331.

54 Schon der erste Verfassungsentwurf für die Helvetische Republik (1778–1803), das so genannte Ochsenbüchlein des Basler Zunftmeisters Peter Ochs (1752–1821) hatte einen Kanton St. Gallen projiziert, allerdings auch einen Kanton Sargans. «Im Kanton St. Gallen sollte die Stadt mit den fürstbischöflichen Gebieten zusammengefasst werden; der Kanton Sargans hätte die südlich gelegenen ehemaligen Untertanengebiete umfasst.» Stattdessen wurden dann die Kantone Säntis und Linth gebildet, wobei zum Ersteren auch Appenzell und zum Letzteren als Kernstück Glarus gehörte. Im neuen Kanton St. Gallen von 1803 wurden aufgrund von Napoleons Vermittlung (Mediation) beide helvetischen Kantone vereinigt, freilich ohne Glarus und Appenzell, die als historische Stände eigene Kantone bzw. Halbkantone wurden. Auch so haben die einzelnen Regionen des Kantons St. Gallen, je nach ihrem früheren Bezug zum Kloster und ihrem heutigen Bezug zu St. Gallen, ein grösseres oder geringeres Interesse an Gallus. Vgl. ULRICH MAX SCHLAGINHAUFEN, Die Anfänge des neuen Kantons, in: Sankt-Galler Geschichte 5, 2003, S. 171–184, hier S. 171–176, Zitat S. 173.

Schlusswort: Gallus – ein Heiliger?

In den vorangehenden 20 Kapiteln habe ich kaum je von Gallus als einem «Heiligen» gesprochen. Abschliessend will ich die Frage aufwerfen, ob diese Bezeichnung berechtigt ist. Das römisch-katholische Lehramt betrachtet heute als Heilige Menschen, die der Papst nach einem langwierigen Prozess für heilig erklärt, das heisst in das Verzeichnis, den Kanon, der Heiligen aufgenommen, also kanonisiert hat. Das alleinige Recht zur Heiligsprechung beansprucht der Papst seit dem Jahr 1200 (Innozenz III.). Christen, die in den vorausgehenden Jahrhunderten vom Volk bzw. von den Bischöfen heilig gesprochen wurden, zählten ebenso zu den Heiligen; solche, die nach 1200 immer noch von Bischöfen kanonisiert wurden, zählten «nur» zu den Seligen.

Der Heiligsprechung geht in der Regel die Seligsprechung voraus. Für die Kanonisierung zwingend ist entweder das Martyrium oder ein «heroischer» Lebenswandel des «Dieners Gottes» (*servus Dei*) sowie der Nachweis mindestens zweier Wunder (nachdem bereits für die Seligsprechung der Beweis für ein Wunder erbracht werden musste). Die Wunder, meist Heilungswunder, gelten als himmlische Zeichen (*signa*) dafür, dass der betreffende Mensch die Vollendung bei Gott bereits erreicht hat.

Als protestantischer Forscher bin ich an diese Vorgaben nicht gebunden. Ich bin der Ansicht, dass alle Menschen als Gottesgeschöpfe und Gotteskinder heilig sind; dasselbe glaube ich von allem Lebendigen, insbesondere auch von den Tieren. Unter den an sich heiligen Menschen ragen aber einzelne heraus, die ihre Heiligkeit besonders zum Ausdruck bringen. Nicht dadurch, dass sie vollkommen wären, sondern dadurch, dass sie in je eigener Art und Weise Klarheit schafften, indem sie durch ihr Leben und Denken in ihrer Zeit, in ihrem Umfeld und oftmals auch weit darüber hinaus gangbare Wege aufzeigten und mit ihrem Lebensentwurf anderen Orientierung, Hoffnung und Kraft vermitteln. Solche Menschen mag man als «Heilige im engeren Sinn» bezeichnen.

Dabei kommt es nicht darauf an, ob solche Menschen jemals von einer offiziellen Instanz für heilig erklärt worden sind. Auch nicht darauf, welcher Zeit, welcher Kultur und welcher Religion sie angehört haben oder angehören. Und schon gar nicht darauf, ob sie mehr oder weniger bekannt sind.

Heilige sind wegweisend. Dies erstens dadurch, dass sie ihren Willen bündeln. Heilige haben eine Zielsetzung. Sie sind zweitens Menschen, die sich verinnerlichen und sich zugleich solidarisieren mit anderen. Heilige setzen drittens ihr Wissen in Tun um und sind dadurch glaubwürdig. Zu ihnen gehört viertens, dass sie leiden und sich im Leiden bewähren. Und fünftens sind Heilige strahlende Menschen. Von diesen fünf Aspekten, fünf Kriterien des Heiligenlebens, die sich im Lauf meiner langjährigen Beschäftigung mit dem Thema herausgebildet haben, will ich im Folgenden sprechen.

- ★ Erstens: Unser Wille ist für gewöhnlich dadurch gekennzeichnet, dass er nach allen Richtungen vagiert. Das Merkmal besonders unserer Zeit ist die Zerstreuung. Heilige sind demgegenüber Menschen, die sich sammeln und ihren ganzen Willen auf ein einziges Ziel ausrichten. Sie wählen ein Thema und lassen sich ganz darauf ein. Heilige sind Monothematiker.

Die Themen, die sie wählen, sind durchaus verschieden. Für Columban z.B. war das Thema die asketische Heimatlosigkeit. Für Otmar, den ersten Abt des Klosters St. Gallen, war das Thema die Nächstenliebe, ebenso für Elisabeth von Thüringen. Für Wiborada war es die Zelle; für Hildegard von Bingen die kosmische Ordnung. Für Franz von Assisi stand die Armut im Mittelpunkt, für die jüdisch-christliche Philosophin und Nonne Edith Stein (Teresia Benedicta a Cruce) das Kreuz, für Mahatma Gandhi die Gewaltlosigkeit und für Albert Schweitzer die Ehrfurcht vor dem Leben.

Heilige sind durch ihr Thema kenntliche Menschen. Die Nachwelt hat dies zum Ausdruck gebracht, indem sie ihnen ein Attribut beigab. Zum Beispiel wurde Otmars Attribut das Fässchen, aus dem er die Menschen labt. Franz trägt als Zeichen seiner Armut die dunkelbraune Kutte. Elisabeth hält in der Hand den Korb, aus dem sie die Armen speist. Und Mahatma Gandhi bleibt mit dem Spinnrad, Sinnbild des von ihm gepriesenen einfachen Lebens, in Erinnerung.

Heilige haben ihr je eigenes Thema. Religiöse Gruppen, ganze Institutionen taten und tun sich zum Teil schwer damit. Immer wieder haben sie versucht, auch alle anderen zur Monothematik zu verpflichten bzw. zu zwingen. Immer wieder haben sich Menschen aber auch an das Wort Christi erinnert: «In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen» (Joh 14,2). Die Heiligen verkörpern in ihrer Gesamtheit die Vielfalt und Verschiedenheit religiöser Existenz.

Zweitens: Nicht verschieden sind die Heiligen in einem Hauptkennzeichen ihrer Lebensführung, das sinnfällig bei der St. Gallerin Wiborada (erschlagen am 1. Mai 926) zum Ausdruck kommt. Ihre Zelle bei der Kirche St. Mangen hatte zwei Fenster: Durch das eine blickte sie in das Innere der Kirche, auf den Altar. Durch das andere sprach sie mit all den Menschen, die bei ihr Rat und Hil-

Heilige sind wegweisend. Dies erstens dadurch, dass sie ihren Willen bündeln. Heilige haben eine Zielsetzung. Sie sind zweitens Menschen, die sich verinnerlichen und sich zugleich solidarisieren mit anderen. Heilige setzen drittens ihr Wissen in Tun um und sind dadurch glaubwürdig. Zu ihnen gehört viertens, dass sie leiden und sich im Leiden bewähren. Und fünftens sind Heilige strahlende Menschen. Von diesen fünf Aspekten, fünf Kriterien des Heiligenlebens, die sich im Lauf meiner langjährigen Beschäftigung mit dem Thema herausgebildet haben, will ich im Folgenden sprechen.

* Erstens: Unser Wille ist für gewöhnlich dadurch gekennzeichnet, dass er nach allen Richtungen vagiert. Das Merkmal besonders unserer Zeit ist die Zerstreuung. Heilige sind demgegenüber Menschen, die sich sammeln und ihren ganzen Willen auf ein einziges Ziel ausrichten. Sie wählen ein Thema und lassen sich ganz darauf ein. Heilige sind Monothematiker.

Die Themen, die sie wählen, sind durchaus verschieden. Für Columban z.B. war das Thema die asketische Heimatlosigkeit. Für Otmar, den ersten Abt des Klosters St. Gallen, war das Thema die Nächstenliebe, ebenso für Elisabeth von Thüringen. Für Wiborada war es die Zelle; für Hildegard von Bingen die kosmische Ordnung. Für Franz von Assisi stand die Armut im Mittelpunkt, für die jüdisch-christliche Philosophin und Nonne Edith Stein (Teresia Benedicta a Cruce) das Kreuz, für Mahatma Gandhi die Gewaltlosigkeit und für Albert Schweitzer die Ehrfurcht vor dem Leben.

Heilige sind durch ihr Thema kenntliche Menschen. Die Nachwelt hat dies zum Ausdruck gebracht, indem sie ihnen ein Attribut beigab. Zum Beispiel wurde Otmars Attribut das Fässchen, aus dem er die Menschen labt. Franz trägt als Zeichen seiner Armut die dunkelbraune Kutte. Elisabeth hält in der Hand den Korb, aus dem sie die Armen speist. Und Mahatma Gandhi bleibt mit dem Spinnrad, Sinnbild des von ihm gepriesenen einfachen Lebens, in Erinnerung.

Heilige haben ihr je eigenes Thema. Religiöse Gruppen, ganze Institutionen taten und tun sich zum Teil schwer damit. Immer wieder haben sie versucht, auch alle anderen zur Monothematik zu verpflichten bzw. zu zwingen. Immer wieder haben sich Menschen aber auch an das Wort Christi erinnert: «In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen» (Joh 14,2). Die Heiligen verkörpern in ihrer Gesamtheit die Vielfalt und Verschiedenheit religiöser Existenz.

Zweitens: Nicht verschieden sind die Heiligen in einem Hauptkennzeichen ihrer Lebensführung, das sinnfällig bei der St. Gallerin Wiborada (erschlagen am 1. Mai 926) zum Ausdruck kommt. Ihre Zelle bei der Kirche St. Mangen hatte zwei Fenster: Durch das eine blickte sie in das Innere der Kirche, auf den Altar. Durch das andere sprach sie mit all den Menschen, die bei ihr Rat und Hil-

fe suchten, gab sie den Armen zu essen. Durch das innere Fenster hat sie sich verinnerlicht. Sie hat die Verbindung mit Gott gesucht, im Gebet und im Fasten. Durch das äussere Fenster hat sie sich den Suchenden und Bedürftigen zugewandt.

Dasselbe Lebensmodell gilt auch für alle anderen Heiligen, wobei bald das innere, bald das äussere Fenster mehr Bedeutung erhält. Bei einem Otmar, einem Albert Schweitzer, einem Gandhi steht das soziale, das politische Engagement im Vordergrund. Hildegard von Bingen und Edith Stein haben sich zuerst und vor allem verinnerlicht. Sie haben sich aber nicht verinnerlicht, ohne zu helfen. Die Wohltäterinnen und Wohltäter haben sich in der Welt nicht eingesetzt ohne Verinnerlichung. Dadurch haben sie losgelassen, was bindet und fesselt, vor allem das eigene Ich. Sie haben Kraft geschöpft für ihren Dienst an den Schwachen.

Drittens: Dass man loslassen müsste, ist vielen bewusst. Auch helfen, sich einsetzen wollen nicht wenige. Wer tut es? Heilige sind Menschen, die nicht nur wissen und wollen, sondern das, was sie wissen und im Innersten wollen, auch tun. Dadurch sind sie glaubwürdig. Dadurch werden sie Vorbilder. Daraus erklärt sich ihre Wirkung.

Von grosser Wirkung, jedenfalls für meine Generation, war das Vorbild von Albert Schweitzer. Bereits in Erinnerung an seine Studentenzeit schreibt er: «Es kam mir unfasslich vor, dass ich, wo ich so viele Menschen um mich herum mit Leid und Sorge ringen sah, ein glückliches Leben führen durfte.» So entschloss er sich in den Pfingsttagen des Jahres 1896, bis zu seinem dreissigsten Lebensjahr «der Wissenschaft und der Kunst zu leben» und sich «von da an einem unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen».¹ An diesen Plan hielt er sich. 1905 begann der 1875 geborene und als Theologe, Philosoph, Organist und Bach-Forscher bereits berühmte Mann mit dem Medizinstudium, und 1913 schiffte er sich zusammen mit seiner Frau Helene nach Lambarene ein. Sein Lebenswerk als Urwaldarzt begann. Ein Werk der Nächstenliebe, auch wenn wir heute Schweitzers patriarchalische Art und seine zeitgebundene Sicht der Afrikaner und ihres Kontinents kritisch betrachten.

Viertens: Glaubwürdig sein, sich entschlossen für die Schwachen einsetzen und zugleich sich immer wieder lösen und nach innen wenden: Das geht nicht ohne Leiden. Die Heiligen sind leidende Menschen. Nicht dass ihnen das Leiden leichter fallen würde als uns. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass sie lieber selber

¹ ALBERT SCHWEITZER, Aus meinem Leben und Denken, Frankfurt a.M./Hamburg 1958, S. 71f. (IX Der Entschluss Urwaldarzt zu werden).

leiden, als dass sie anderen Leiden zufügen. Heilige haben ihr Leiden, nach welchen inneren Kämpfen auch immer, bejaht und sich so in ihrem Leiden bewährt.

Die Kirche hat zunächst nur Menschen als Heilige anerkannt, die den Märtyrertod gestorben waren. Erst ab dem 4. Jahrhundert wurden auch Menschen als Heilige verehrt, die ihren Glauben und ihr Leben nicht als Blutzeugen besiegelt hatten. Gelitten haben die Märtyrer wie die Bekenner. Sie alle haben aber ihr Leiden als Konsequenz und als Ausdruck ihres Lebens in der Nachfolge Christi erlebt und verstanden. Wie sie täglich gleich Christus und verbunden mit ihm beteten, fasteten, Liebe übten, so nahmen sie auch mit ihm ihr Kreuz auf sich. Im Leiden wussten sie sich mit Christus eins.

Fünftens: Kein Wunder, dass Heilige strahlen. In der Kunst werden sie meist mit einem Strahlenkranz um das Haupt, mit dem Nimbus, dargestellt. Columban trägt eine Sonne auf der Brust. Dasselbe Gestirn hat Franz von Assisi in unvergleichlicher Weise in seinem Sonnengesang gepriesen. Er ist der Heilige des Gotteslobs und der Freude. Ebenso grosse Freude und Humor strahlt auch der Dalai Lama aus.

Die fünf genannten Kriterien habe ich schon vor Jahren und ohne spezielle Berücksichtigung von Gallus erarbeitet und publiziert.² Wenden wir sie auf Gallus an, erkennen wir sogleich, dass dieser alle Bedingungen erfüllt, um als Heiliger im engeren Sinn zu gelten.

Erstens: Wenn jemand seinen Willen gebündelt hat, dann ist es Gallus. Er schwor der Mobilität, der Zerstreuung und jeder weltlichen Verstrickung ab und lebte in Ruhe, Konzentration und voller Hingabe an Gott während rund 30 Jahren in der Abgeschiedenheit eines Waldes. Das Leben in der Stille war sein alles beherrschendes Thema.

Zweitens: Mit dieser *vita passiva*, dem kontemplativen Leben, hat er sich so weit wie immer möglich verinnerlicht. Im Gebet, im Lesen geistlicher Bücher und im Fasten hat er die Verbindung mit seinem Wesenskern, die innere Verbindung mit Gott gesucht. Doch hat er sich durchaus auch solidarisch mit den Schwachen gezeigt. Nachdem er eine Herzogstochter geheilt hatte, müssen weitere Kranke zu ihm gekommen sein. Er half «Armen und Bedürftigen», war «Helfer für viele». Geholfen hat er aber auch mit dem Wort. Das Predigen war für ihn eine «gewohnte Arbeit».

2 MAX SCHÄR, Wer sind die Heiligen? Fünf Kriterien des Heiligenlebens, in: Kirchenbote der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons St. Gallen 4/2003, S. 3f.

Drittens: Auch im Hinblick auf Gallus' Glaubwürdigkeit besteht nicht der geringste Zweifel. Das, was er als für sich richtig erkannt hatte, hat er konsequent gelebt und durchgesetzt; gegen den Widerstand des Meisters und ohne Rücksicht auf eigene Nachteile. Er hat Demut nicht nur gepredigt, sondern selber geübt. Abt und Bischof wollte er nicht werden, ein für ihn gesatteltes Maultier hat er nicht bestiegen. Schliesslich hat er im Entscheidungsfall das Wohl der anderen über sein eigenes gestellt. Obwohl er schon alt, für damalige Begriffe sehr alt war, machte er sich noch einmal auf, um den Menschen in Arbon zu predigen – und hat dabei den Tod gefunden.

Viertens: Auch was Leiden heisst, hat Gallus gewusst. Am leidvollsten waren für ihn wohl das Zerwürfnis mit Columban und das Verlassen der brüderlichen Gemeinschaft. Aber auch das Leben im kalten und nassen Wald, das häufige Fasten, der Schlafentzug und die durchgehende sexuelle Enthaltbarkeit, schliesslich die berichtete Kasteiung liessen ihn das Leben täglich als leidvoll erfahren. Diese Lebensform hatte er aber selbst gewählt. Und da er sie nach seiner Vorstellung in der Nachfolge Jesu auf sich nahm und sich darin mit ihm verbunden wusste, konnte er in seinem Leiden und trotz diesem wohl auch fröhlich sein.

Fünftens: Von Fröhlichkeit, Freude, Lachen oder gar Humor ist in den Gallusviten allerdings nirgends die Rede. Doch vernehmen wir auch in den Evangelien nirgends, dass Jesus gelacht habe.³ Und trotzdem können wir uns einen Jesus ohne gelegentliches Lachen oder zumindest ein Lächeln nicht vorstellen. Ebenso wenig will dies bei Gallus gelingen. Eines ist aber sicher: Auch Gallus muss gestrahlt haben. Schon zu seinen Lebzeiten und mehr noch danach. Anders wäre seine Wirkung nicht zu erklären. Einsiedler wie Bruder Ulrich, der sich in der Nähe von Bruder Klaus, im Mösli, eine Holzklaus errichtete,⁴ sind nicht als Heilige wahrgenommen worden. Auch nicht Rachild, die sich wie Wiborada einschliessen liess, von der wir aber nicht viel mehr hören, als dass sie «immer krank war».⁵ Gallus wurde wahrgenommen. Menschen suchten ihn auf. Auf sein Wort wurde gehört. Ein triumphales Begräbnis wurde ihm zuteil. Und dies, weil er strahlte. Wir können auch sagen: Weil er von charismatischer Kraft erfüllt war.

3 Wie skeptisch, ja ablehnend die alten Mönche dem Lachen gegenüber waren, hat BASILIUS STEIDLE gezeigt: Das Lachen im alten Mönchtum, in: DERS., Beiträge zum alten Mönchtum und zur Benediktustegel, hg. von URSMAR ENGELMANN, Sigmaringen 1986, S. 30–39 (Erstdruck in: Benediktinische Monatsschrift 20, 1938, S. 271–280).

4 LOTHAR EMANUEL KAISER, Bruder Klaus und seine Heiligtümer, Lindenberg 2000, S. 50–53.

5 Vitae S. Wiboradae 37 (ed. BERSCHIN 1983, S. 90f.): *Sed et beatae Rachildae iugiter egrotanti [...]*

So dürfen wir Gallus zu Recht als «heilig» bezeichnen. Vielleicht auch als «Meister». So hat ein Kollege, dem ich von Gallus erzählte, das Wort «Heiliger» in seine eigene Sprache übersetzt. Auf die Bezeichnung kommt es nicht an. Entscheidend ist die Feststellung, dass uns in Gallus auch nach 1400 Jahren ein Mensch entgegentritt, der uns kraft seiner Ausstrahlung in besonderer Weise berührt und anspricht.

Und wenn wir uns fragen, was es denn eigentlich ist, was uns anspricht, so können wir wohl sagen: sein Thema. In einer Zeit der Veräusserlichung, der Verherrlichung materieller Güter, der unbeschränkten Mobilität und der allgemeinen Ratlosigkeit ruft uns Gallus nach innen. Er ruft uns zur Ruhe und zur Besinnung. Er erinnert uns an die Freiheit, die denen gegeben ist, die sie in Anspruch nehmen.

Wie Gallus während 30 Jahren im Wald leben, dies können und wollen wir heute nicht mehr.⁶ Seine Form der Askese ist mehr als fragwürdig geworden. Sein Lebensmodell aber kann als Korrektiv verstanden werden. Als Angebot, um Fehlhaltungen zu ändern und Mängel auszugleichen. Als Kompass auf der Suche nach einem glücklicheren, erfüllteren und humaneren Dasein. Dafür sind wir Gallus dankbar.

⁶ Wie sehr eine Waldexistenz heutzutage Aufsehen erregt, zeigte 2009 der Fall der damals 52-jährigen Gabriele Schulze, die fast ein Jahr unbemerkt in einem Wald in der Nähe von Bern gelebt hatte. Mehrere Tage lang befand sich die «Waldfrau von Bolligen» in den Schlagzeilen nicht nur der Boulevardpresse. Ganz unangefochten lebt allerdings seit demselben Jahr die heute 65-jährige ehemalige Religionspädagogin Verena Dubacher als Eremitin in der Einsiedelei Sankt Verena in der Verenaschlucht oberhalb von Solothurn. Sie ist die erste Frau in der seit 1442 bezeugten Klause.